



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 165 | **SEPTEMBER 2015** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



INTERNATIONALER TAG DER FLUCHT

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Romana, Sonja, Ursula; Freie Mitarbeiter: Gabi, Gerald, Margit

Titelfoto (hz): Zwei asylsuchende Verkäufer
Auflage: 33.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Super, dass es euch gibt!

Liebe Reaktion der Kupfermuckn! Regelmäßig kaufe ich mir die Zeitung, die ich auch immer sehr interessiert lese. Nicht nur einmal schießen mir dabei Tränen in die Augen. Welches Leid müssen doch viele Mitmenschen ertragen. Besonders ekelhaft finde ich die Gewalt und den Missbrauch gegenüber Kindern. Wie feige muss ein Mensch sein, auf so ein kleines Wesen Gewalt auszuüben? Besonders traurig finde ich dabei, dass dieser Missbrauch kein normales Leben für den Betroffenen ermöglicht. Oft sehe ich obdachlose Jugendliche auf der Straße und wünsche ihnen im Stillen, dass sie doch noch ein gutes Leben vor sich haben. Super, dass es Ihre Einrichtung gibt. Liebe Grüße, *Irmgard Konrad*

Reaktionen auf Facebook

Lob an die Zeitung: Ich kaufe die Kupfermuckn fast regelmäßig. Und wenn, dann gibt es für meinen Stammverkäufer in der Fuzo in Wels auch immer Trinkgeld! Sind liebe Leute! Ist auch eine gute Zeitung! *Hans-Jörg Doppler*

Nachruf Paul Rihan: Pauli meinte mal zu mir: »Woaßt, du bist a Streetworker - i bin a Streetfighter.« Jetzt muss er nicht mehr kämpfen. Wirst mir fehlen, Pauli! *Imgard Hörschi*

Ein Dankeschön: Ich möchte einmal Danke sagen, an all die tüchtigen, freundlichen Kupfermuckn-Verkäufer und deren Organisatoren. Verliert nie den Mut, denn ohne ihn verlieren wir einen Teil unserer Menschlichkeit. *Robert Becherstorfer*

Wir freuen uns weiterhin auf Ihre Beiträge!

Jüngster Kupfermuckn-Fan

Liebe Redaktion der Kupfermuckn, ich möchte Ihnen hiermit gerne ein Foto von Ihrem kleinsten/jüngsten Fan/Leser, meinem Sohn Leon Noah, schicken, auf welchem er gerade mit großem Interesse Ihre Zeitung »verschlingt«. Wir kaufen die Zeitung regelmäßig bei unserem Stammverkäufer Bala Sabuy beim Spar-Markt in Leonding und sind jedes Mal wieder von den Inhalten sehr begeistert und oftmals berührt. Außerdem ist es jedes Mal eine Freude, wenn uns Bala schon von weitem anlächelt und herzlich begrüßt. Wir werden auch weiterhin die Kupfermuckn kaufen und hoffen auf viele weitere interessante und bewegende Geschichten. Mit freundlichen Grüßen, *Mag.^a Julia Porstmann*

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Medikamente - die ganz legale Sucht?

Betroffene berichten über ihre Erfahrungen mit ärztlich verschriebenen Substanzen

Nach Aufenthalt in der Nerven- klinik lebe ich ohne Medikamente

Du hörst 24 Stunden hindurch an die 30 verschiedene Stimmen. Im Kopf, aus den verschiedensten Mediengeräten, aus Personen heraus, die dich umgeben, hinter der Wand. Meldungen, die mit der Realität absolut nichts zu tun haben. An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Dann landest du in der Nervenklinik. Nun erfährst du das erste Mal, dass du nicht der einzige bist, der Stimmen hört, und dass dieser Zustand in der Schulmedizin als Schizophrenie bezeichnet wird. Es folgen Medi-

kamente zum Schlafen, Medikamente zum Dämpfen, der dich andauernd umgebenden Stimmen, Medikamente, welche dich aus der Depression herausholen, Medikamente, um dich herunterzuholen, wenn du wieder einmal manisch bist, Medikamente gegen den Alkoholentzug. Den Alkohol hast du ja gebraucht, um das Ganze irgendwie auszuhalten. Du weißt dann nicht mehr, was deine Handlungen bestimmt. Was jedoch sind die Einwirkungen von dieser dich bedrängenden Stimmenwelt, von den Medikamenten, vom Alkohol oder dem dadurch entstehenden Alltagsstress? Bei mir machten sich die Nebenwirkungen in der Nacht in Form von Wadenkrämpfen bemerk-

bar. Ferner litt ich an übermäßigem Speichelfluss und ich hatte keine Energie mehr für den Alltag. Oft konnte ich nicht einmal normal reden. Alles war nur mit größter Anstrengung zu bewältigen. Die Zeitung musste ich auf Raten lesen, weil bereits nach einer halben Seite die Konzentration nachgelassen hatte. Und dann kamen noch Streitgespräche mit den Ärzten über den Medikamenten-Mix hinzu. Auch Selbstzweifel plagten mich, weil ich diese Medikamente einerseits absetzen wollte, andererseits aber wieder dachte, dass die Ärzte ja auch eine gewisse Erfahrung haben und eigentlich helfen wollen. Du kannst nicht sterben, aber auch nicht leben. Und es ist



kein Ende absehbar. Ich war hin- und hergerissen. Und dann landete ich wieder auf der geschlossenen Station der Nervenklinik, weil ich wieder einmal ausgezuckt bin und das Ganze einfach nicht mehr ausgehalten habe. Dort lag ich dann, eingesperrt, im Bett festgebunden. Ein entwürdigender Zustand, gegen welchen man nichts machen konnte. Oftmals dachte ich daran, meinem Leben ein Ende zu setzen. Doch allmählich habe ich gelernt, mit meiner Krankheit zurecht zu kommen. Nach mehreren Aufenthalten in der Nervenklinik, habe ich es dann auch geschafft, ohne Medikamente zu leben. Was mir immer am meisten geholfen hat war, mit irgend jemandem über meinen Zustand zu reden und mich zu outen. Heute kann ich wieder problemlos lesen, sogar schreiben. Leider fehlt das Geld im Sozialwesen. So haben die ausgebildeten Leute nicht mehr so viel Zeit für Patienten wie mich. Ich bedaure die Menschen sehr, die noch nicht ohne Tabletten leben können. Sie befinden sich ihr Leben lang in einer Art Fegefeuer und das, obwohl sie niemandem etwas angetan haben. *Manfred S.*

Ich werde mein Leben mit Borderline wieder in den Griff bekommen

2006 habe ich einen Alkoholentzug gemacht. Zu dieser Zeit hatte ich Probleme mit meinen Bandscheiben. Ich hatte nur Schmerzen und in Traun haben die Ärzte mir 100mg Tramal verschrieben. Diese Tabletten musste ich dreimal täglich nehmen. Ich habe sie circa vier Wochen lang konsumiert. Dann habe ich fast vier Jahre lang keine Medikamente mehr genommen. Ich hatte meine Borderline-Erkrankung sehr gut im Griff. Es gab keine Depressionen oder Selbstmordgedanken mehr. Doch vor Kurzem merkte ich, dass ich wieder einen Schub vom Borderline habe. Der Druck zum Selbstverletzen war wieder da, ebenso die Selbstmordgedanken. Auch die Depressionen hatten mich wieder im Griff. Ich war gereizt und irgendwer musste nur ein falsches Wort sagen und ich flippte schon aus. Wenn mir dann alles zuviel wurde, wurde ich laut. Irgendwann merkte ich, dass ich es alleine nicht schaffe und ging ins Wagner-Jauregg Kran-

kenhaus. Dort holte ich mir Hilfe. Ich ließ mich stationär behandeln. Seither nehme ich wieder Medikamente. Die stationären Behandlungen im Krankenhaus Wagner-Jauregg haben mir schließlich sehr geholfen. Zwei Wochen war ich drinnen. Mit den Medikamenten geht es nun halbwegs. Das hat mir gut getan. Nun bin ich wieder draußen und habe Stress. Trotzdem habe ich noch Schlafstörungen. Ich hoffe, dass auch die wieder verschwinden. Vor meiner Entlassung gab es ein wichtiges Gespräch mit meinem Mann und dem Arzt. Der Arzt hat meinen Mann gefragt, ob er die Ehe noch will und er sagte, dass er es nicht weiß. Nun ist es fix: Wir werden uns scheiden lassen. Ich werde mein Leben mit Borderline wieder in den Griff bekommen. Am schönsten wäre es, wenn mir das auch ohne starke Medikamente gelingen würde. Das heißt, wieder auf mich und mein Inneres horchen. Jetzt bin ich wichtig, und alles andere kommt nachher. *Claudia*

Sie wollten mich als Versuchskaninchen benutzen

Das für mich Schlimmste Richtung Pharma-Industrie erlebte ich vor einigen Jahren nach meiner Krebsoperation. Damals sagte man mir, ich habe zwei Möglichkeiten, entweder Chemotherapie und Bestrahlungen oder »nur« 33 Bestrahlungen und fünf Jahre »Arimidex« einnehmen. Dieses Medikament befreit den Körper von allen weiblichen Hormonen (jeder Mensch braucht diese für den Knochenaufbau). Der nette Onkologe, der mich beriet, machte mich darauf aufmerksam, dass über 50 Prozent der Nebenwirkungen Osteoporose und ebenso viel Prozent Depressionen sein können. Die vielen »kleineren« möchte ich gar nicht aufzählen. Und das alles für ein Prozent Risikoverminderung. Da begann ich, mich im Internet zu informieren und las in einem Forum einen klugen Satz - »Lieber Lebensqualität statt Quantität«, und lehnte diese Behandlung ab! Mich hätte schon die Angst wieder krank gemacht! Die größte Frechheit allerdings war, was mir ein Arzt bei der regelmäßigen Kontrolle während der Bestrahlungen (sicher unabsichtlich) verriet - nämlich, dass ich für eine Studie für ein Medikament gegen Osteoporose vorgesehen war. Da wollte mich tatsächlich irgendwer krank machen, um mich als Versuchskaninchen zu benutzen! Wenn ich mir die Nebenwirkungen auf den Beipackzetteln anderer Medikamente durchlese, sehe ich das heute natürlich mit anderen Augen und frage mich, wie viele davon absichtlich so produziert werden, dass sie ein Symptom heilen und andere verursachen, um mehr Geld in die Kassen der Pharma-Mafia zu

spielen. Also bitte Vorsicht bei jedem chemischen Produkt für die Gesundheit! Es ist in der Natur für alles ein Kraut gewachsen! *Angela*

Etwa ein Jahr trug ich eine Schmerzpumpe mit mir herum

Ich weiß, dass Medikamente sehr schnell zu einer Abhängigkeit führen, aber auch, dass sie helfen können. Gerade extrem starke Medikamente sind rezept- und oftmals auch chefarztpflichtig, was auch wichtig ist, damit kein Missbrauch entstehen kann. Ich musste solche Medikamente einnehmen. Morphium war etwa zwei Jahre lang mein ständiger Begleiter. Aufgrund meiner Krebserkrankung hatte ich Schmerzen, die mich fast in den Wahnsinn trieben. Im Krankenhaus testeten sie aus, welche Medikamente mir helfen. Das Resultat: Nur Morphium konnte mich schmerzfrei halten. Etwa ein Jahr lang trug ich eine Schmerzpumpe mit mir herum. Ich bekam das Medikament hochdosiert gespritzt. Ich hatte zwar keine Schmerzen mehr, aber mit einem Blick in den Spiegel wusste ich, wie es um mich stand. Am schlimmsten wurde es dann, als die Pumpe abgesetzt wurde und ich Tabletten nehmen musste. Einmal nahm ich die Tabletten zur falschen Zeit und musste es am nächsten Tag mit Entzugserscheinungen büßen. Die Entzugserscheinungen waren schlimmer als beim Alkohol. Nach einem halben Jahr fing ich an, meine Dosis zu reduzieren. Fünf Monate später brauchte ich die Drogen nicht mehr. *Sonja*

Meine Zahnschmerzen spülte ich mit Hochprozentigem runter

Es ist ja bekannt, dass Ärzte gerne für jedes Wehwehchen Medikamente verschrieben haben oder auch heute noch verschreiben. Doch ich hatte damit nie wirklich ein Problem, da ich, wenn es ging, keine Tablette geschluckt habe. Hatte ich mal Zahnschmerzen, spülte

ich sie lieber mit Hochprozentigem runter. Doch es wurde mir auch zum Verhängnis: Als bei mir erhöhter Blutzucker festgestellt wurde, hätte ich das auch nur mit Tabletten behandeln brauchen. Eine Zeit ging es ja gut, doch dann dachte ich: »Ach, wofür soll ich die immer schlucken? Ist ja egal, wenn ich heute mal keine nehme.« Doch später habe ich zwei Jahre lang keine mehr genommen. Da haben sie mir im Krankenhaus aber eine große Rüge verpasst, da mein Blutzucker dann über 500 war. Der Arzt sagte: »Jetzt brauchst du auch keine Tablette mehr schlucken, dafür musst du nun Insulin spritzen, da sonst nichts anderes mehr wirkt.« »Was bleibt einem da übrig? Spritz dir halt Insulin.« Naja, jetzt spritze ich mir regelmäßig meine Dosis Insulin, nehme dazu blutdrucksenkende Tabletten und Tabletten gegen zu hohen Blutfettwert. Doch ich bin mir nicht im Klaren, ob sich die Blutdrucksenker wirklich auf den Blutzucker auswirken oder nicht. Gelesen habe ich es ja, dass sie den Blutzucker erhöhen. Aber ich kann mir eh nicht helfen, da ich sie ja nehmen muss und ich eh mein Schema habe, welche Dosis ich mir als Insulinjunkie verabreiche. Ich bin auch heute noch der Meinung, man sollte nicht alles schlucken, was ein Arzt verschreibt aber manchmal bleibt einem ja nichts anderes übrig, egal ob die Gesundheit leidet oder nicht. Hauptsache, der Arzt und die Pharmaindustrie verdienen auch etwas dabei. *Manfred R.*

Gott sei Dank lehne ich schwer süchtig machende Stoffe ab

Auch ich muss regelmäßig Medikamente nehmen und habe festgestellt, dass ich zwar seelisch, aber nicht körperlich abhängig bin. Gott sei Dank lehnte ich mein Lebtage lang schwer süchtig machende Stoffe, wie zum Beispiel Diazepam, strikt ab. Ich kenne viele Leute, die davon abhängig sind. Sie lallen mehr, als sie sprechen und sind den ganzen Tag völlig benebelt. Die Augen sind stets halb zu, zwischendurch kommen Schlafattacken. Nein,

danke! Ich selbst will immer klar im Denken, Reden oder Tun sein. Diese Mitmenschen tun mir leid und ich bedaure sie wirklich. Aber nun zu mir: Ich brauche, wie gesagt, meine Medikamente. Ob man es Sucht nennen kann, weiß ich nicht so recht. Seelisch ist es auf jeden Fall eine. Wenn ich zum Beispiel keine »Inderal« (das sind Betablocker) nehme, zittere ich noch stärker zu dem für mich ganz normalen Tremor, den ich von Kindheit auf habe. »Asterixis« ist eine Nervenkrankheit. In der Früh zum Beispiel kommen sieben Tabletten zusammen. Auch Psychopharmaka gegen Depressionen sind dabei, die angeblich, oder auch tatsächlich die Stimmung aufhellen. Ich muss sie täglich nehmen. Abends kommen circa acht Tabletten hinzu. Ich kann ohne sie kaum schlafen, habe Alpträume und schlage dabei oft um mich. Ich bin schon mehrere Male aus dem Bett gefallen. Körperlich geht mir nichts ab, aber halt der Seele! Auch das ist halb legale Sucht - ich bekomme meine Medikamente selbstverständlich von seriösen Ärzten verschrieben. Bin ich jetzt suchtkrank? *Ursula*

Eigentlich eine gute Sache, außer wenn man Missbrauch betreibt

Da ich in jungen Jahren heroinabhängig war, bin ich jetzt mit 58 Jahren in einem vom Staat kontrollierten Drogensersatzprogramm mit dem Namen »Substitution«. Man lässt sich einmal im Monat ein Rezept ausstellen (Substitutionsarzt) und geht damit auf das Gesundheitsamt. Dort wird man auf Einstiche untersucht, sporadisch muss man auch Harn abgeben und lässt es von einer Ärztin bestätigen. Dann bringt man das Rezept in seine Apotheke und gibt es ab. Wenn man arbeitet, gibt es eine Sonderregelung und man bekommt das Medikament, bis auf eine Einnahme wöchentlich, für die anderen Tage mit. Ich gehe jeden Tag in die Apotheke und nehme es unter Aufsicht eines Magisters ein! Dieser öffnet die Kapseln und gibt den Inhalt in einen klei-



nen Becher den man schluckt. Dann trinkt man einen Becher Wasser nach und kann wieder gehen. Eigentlich eine gute Sache, außer wenn man Missbrauch betreibt. Und das passiert tagtäglich. Es gibt viele Betroffene, die diese Kugeln draußen wieder ausspucken, sie Zuhause aufkochen, filtern und sich damit einen Schuss setzen! Aber dieser Missbrauch bekommt keinem recht gut. Wenn man Substitol schluckt, hält es durch die Retardwirkung 24 Stunden an. Wenn man es spritzt, hält es weniger lange, was bedeutet, dass die Junkies jeden Tag »krachen«, sozusagen auf Entzug sind und am liebsten schon um 5:00 Uhr in der Apotheke wären. Manche schmuggeln das Zeug irgendwie aus der Apotheke. Ich kenne eine Frau, die hat das Mittel draußen wieder erbrochen und die Kapsel dann verkauft. Aber so ist es ohnehin bei fast allen Drogen und Ersatzdrogen, dass sie leider eben auch missbraucht werden. Mir persönlich geht es mit dieser Ersatzdroge gut. *Anonym*

Vom Arzt bekam ich die Ersatz-Droge, ein schlimmes Teufelszeug

Ich hatte eine Kindheit, die mich sehr geprägt hat. Da ich in einem Kinderdorf aufgewachsen bin, und mich mit meiner Mutter nicht verstanden habe, schlitterte ich in die Sucht. Ich hatte zu der Zeit schon übermäßigen Alkoholkonsum. Eines Tages hatte ein Freund einen sogenannten »Ofen« dabei und meinte, man werde nicht abhängig davon, es würde lediglich das Gehirn ein wenig benebeln. So war es dann auch. Ich sumierte es anfangs nur am Wochenende, nach kur-

zer Zeit aber schon täglich. Man bekommt zwar keinen körperlichen Entzug, wenn man nichts mehr konsumiert, aber die psychische Abhängigkeit von Cannabis ist auch nicht zu unterschätzen. Eines Tages gab es mir leider nicht den gewünschten Kick, und dann kam einer meiner größten Fehler im Leben - ich besorgte mir Ecstasy, Speed und Kokain. Anfangs waren es nur Partydrogen, aber auch das änderte sich schnell. Dann fing ich an, Heroin zu konsumieren. Als ich mir dann das Zeug nicht mehr leisten konnte, wusste ich nicht mehr, was ich machen sollte. Ich hatte einen Entzug, und der war echt nicht ohne. Nach zwei Tagen ging ich zum Arzt, da ich die Schmerzen nicht mehr ertragen konnte. Dieser verschrieb mir Subutex, eine Ersatzdroge. Ein Jahr lang nahm ich die Tabletten jeden Tag. Sie nahmen mir die Schmerzen. Ich musste jeden Tag in die Apotheke, um mir eine zu holen. Der Zustand darauf war am Anfang ziemlich unerträglich, die restlichen elf Monate danach aber, war ich absolut klar im Kopf. Ich hatte mich dann auf etwas noch Schlimmeres einstellen lassen, und zwar auf Substitol. Das ist das schlimmste Teufelszeug, das es gibt. Anfangs fühlt es sich an, als wäre man in einer anderen Welt. Natürlich konsumierte ich es heimlich intravenös, da hatte ich einen sogenannten Flash. Das fühlte sich an, als ob tausende von Nadeln in dich einstecken, und dann juckt es einen wie verrückt. Das Ganze dauerte immer nur ein paar Sekunden, aber das war es mir wert. Ich zerstörte meinen Körper, denn es ist nicht zu unterschätzen, wie kaputt es dich macht, die Zähne fallen aus, man bekommt lauter Löcher. Und wenn ich nichts hatte, bekam ich einen Entzug, den ich nicht einmal meinem Todfeind wünsche. Bei einem Entzug fängt man an, am ganzen Körper fürchterlich zu schwitzen. Darüber hinaus kann man keine Sekunde mehr ruhig bleiben. Und zu guter Letzt kommen dann noch Bauchschmerzen, Übelkeit und andere extreme Schmerzen am ganzen Körper hinzu. Ich bin jetzt zwar noch immer im Programm, aber spritze das Zeug nicht mehr. Ich bin jetzt sogar schon so weit, dass ich auf Therapie gehe, und zuvor in der Nervenklinik Wagner-Jauregg den körperlichen Entzug mache. Unter Aufsicht, da ich es sonst nicht aushalten würde. All das alleine zu Hause zu machen, dazu wäre ich nicht fähig. Ich kann nur jedem von Herzen davon abraten, sich jemals in ein Substitutionsprogramm zu begeben. Denn der Entzug von den Medikamenten, die man bekommt, um von den illegalen Drogen wegzukommen, ist schlimmer, als der

von den illegalen Drogen selber. Und einen Tipp noch: Wenn man keine andere Möglichkeit hat, als das Substitutionsprogramm, dann befolgt den Rat des Arztes, und schaut's, dass ihr so schnell wie möglich davon wegkommt's, bevor es euch zerstört. *Azem*

Man wird lustlos, das Sexualleben leidet und dann noch Hepatitis C

Ich war jahrelang heroinabhängig. In meinen jungen Jahren gab es noch kein Ersatzdrogen-Programm. Eigentlich war das aber ganz gut, denn, wenn es kein Heroin oder andere Opiate gibt, muss ein Junkie einen »Entzug schieben«, wie man zu sagen pflegt. Das hört sich für einen Aussenstehenden vielleicht etwas brutal an, aber so ein Entzug war in wenigen Tagen auch schon wieder vorbei. Heute aber, in den Zeiten der quasi legalen Drogen wie Substitol, Methadon oder Polamidon, muss man innerhalb von 24 Stunden in der Apotheke seine Ersatzdroge einnehmen. Das machen Suchtpatienten jedoch gerne, denn einen Entzug, praktisch einen »kalten Entzug«, hält man körperlich und psychisch kaum aus. Außerdem besteht die Gefahr eines epileptischen Anfalls, und der kann tödlich enden. Mittlerweile bin ich zwölf Jahre im Substitol-Ersatzprogramm. Und heute betrachte ich das Ganze etwas kritischer. Manches Mal bereue ich meine damalige Entscheidung, überhaupt in dieses sehr stark überwachte und kontrollierte System eingestiegen zu sein. Es gibt unzählige Dinge, die eben unter diesen legalen Medikamenten zu kurz kommen. Das Sexualleben leidet beispielsweise nach einigen Jahren sehr stark unter der Einnahme dieser Drogen. Die meisten Substitol-Konsumenten werden lustlos oder wollen erst gar keinen Sex mehr. Sehr viele Leute leiden aber auch an Hepatitis C. Diese zusätzliche Erkrankung holt man sich, wenn man das Substitol missbraucht. Denn einige schlucken es nicht, wie vorgeschrieben, sondern schmuggeln es raus aus der Apotheke, kochen es dann auf und spritzen sich das Zeug in die Venen. Es kommt dann nicht selten vor, dass man sich die Spritzen teilt und sich somit mit dieser Krankheit ansteckt. Leider sind viele Leute so dumm und eben gierig auf diese Droge, dass sie ihre Gesundheit wissentlich aufs Spiel setzen. Ich finde es schlimm, dass es sogar Leute gibt, die nie im Leben Heroin genommen haben, aber dennoch im Drogensersatzprogramm sind. Aber es ist leider so, dass, solange der Staat genug an einem Medikament verdient, es leider auch zu viele gibt, die das eben missbrauchen. Es ist zwar ein legales Suchtmittel, das aber bisher bereits viele Menschenleben gefordert hat. *Lilli*

Die oberösterreichische Gebietskrankenkasse gab im Vorjahr rund 373 Millionen Euro für Medikamente aus (Forum Gesundheit).



Viele Suchtkranke haben Tricks auf Lager

Im Gespräch mit dem Welser Apotheker Dr. Gerhard Falkensammer

Laut Experten sind in Österreich rund 150.000 Menschen medikamentensüchtig. Wie sehen Sie das?

Das österreichische Rezeptpflichtgesetz wird heutzutage sehr streng gehandhabt. Schlafmittel oder Antidepressiva sind ohne Rezept gar nicht mehr erhältlich. Die beiden Medikamente »Somnubene« und »Rohypnol« beispielsweise wurden vor zwei Jahren zum Suchtgift erklärt. Das war nicht immer so. Vor zwanzig Jahren noch wurden sie als harmlos eingestuft. Heutzutage darf man sie nur noch tageweise und nur mit einem Suchtgiftrezept abholen. Ich erinnere mich, als vor ein paar Jahren noch viele über 50-jährige Patienten regelmäßig zu uns gekommen sind, um ihre Packung Somnubene abzuholen. Dieses Medikament wurde bei der Markteinführung vor circa 30 Jahren als relativ harmlos eingestuft. Auf legalem Weg bekommt man heute nur noch sehr schwer solche Suchtmittel.

Tabletten und Tropfen mit Suchtgefahr gibt es aber auch ohne Rezept?

Ja, es gibt tatsächlich rezeptfreie Medikamente, die Gewöhnung machen. Nasentropfen gehören beispielsweise dazu. Ich kenne Menschen, die jeden Tag dieses Mittel eintropfen, weil die Nase nicht abschwillt. Sie nehmen sogar den Verlust ihres Geruchsinns in Kauf. Auch bei Schmerzmitteln ist die Gewöhnung und Dosis-Steigerung relativ häufig. Wenn man jede Woche eine gewisse Menge an Schmerzmitteln braucht, und ohne diese nicht auskommt, ist man abhängig. Die Betroffenen müssten dann unbedingt entwöhnt werden. Wenn jemand täglich kommt und beispielsweise eine Großpackung Schmerzmittel kauft, warne ich auch davor, denn dieses Medikament kann mitunter Leber und Nieren angreifen. Alkohol- und leberkranke Menschen sollten überhaupt auf paracetamolhaltige Medikamente verzichten. Aber auch Hustensäfte mit Codein können bereits den Weg in die Sucht ebnen.

Zum Stichwort »Sucht« - Kommen denn auch opiatsüchtige Patienten in die Apotheke, um ihren Drogensatz abzuholen?



Wir haben zur Zeit zwanzig Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten im Substitutions-Programm. Es gibt auch suchtkranke Mütter, die mit ihren Kindern zu uns kommen und vor ihren Augen das Mittel einnehmen.

Geschieht die Einnahme des Substitols in Ihrer Apotheke vor anderen Kunden?

Nein. Es gibt einen separaten Bereich, wo den Betroffenen die Tagesration verabreicht wird. Aber natürlich erkennen unsere Stammkunden mit der Zeit diese Patientengruppe.

Wie streng wird die Abgabe eigentlich gehandhabt? Müssen die Patienten die Substitutionsmedikamente unmittelbar vor Ihren Augen konsumieren?

Substitutionsmittel müssen täglich unter Aufsicht des Apothekers eingenommen werden. Manche Tabletten werden zerrieben und als Pulver konsumiert, andere wiederum müssen geschluckt werden. Wobei ich nicht jeden Tag in den Mund meiner Kunden reinschaue. Wir machen aber regelmäßig kleine Kontrollen. Damit wird eine missbräuchliche Verwendung des Drogensatzes erschwert.

Wie kann es dann sein, dass diese Mittel immer wieder in dunklen Kanälen landen?

Einige Substitutionspatienten sind tatsächlich

Dealer. Sie zweigen einen Teil ihrer Ration ab und verkaufen ihn weiter. Für Sonntag wird den Betroffenen das Medikament bereits samstags mitgegeben. In Wels gibt es leider keine Stelle, wo das Mittel rund um die Uhr verabreicht wird. Viele Süchtige haben aber auch Tricks entwickelt - sie verstecken die Kapseln im Mund und nach Verlassen der Apotheke werden sie wieder ausgespuckt. Auch auf diesem Weg gelangt das Mittel auf den Schwarzmarkt.

Kann das Substitutions-Programm ein halbwegs »normales« Leben ermöglichen?

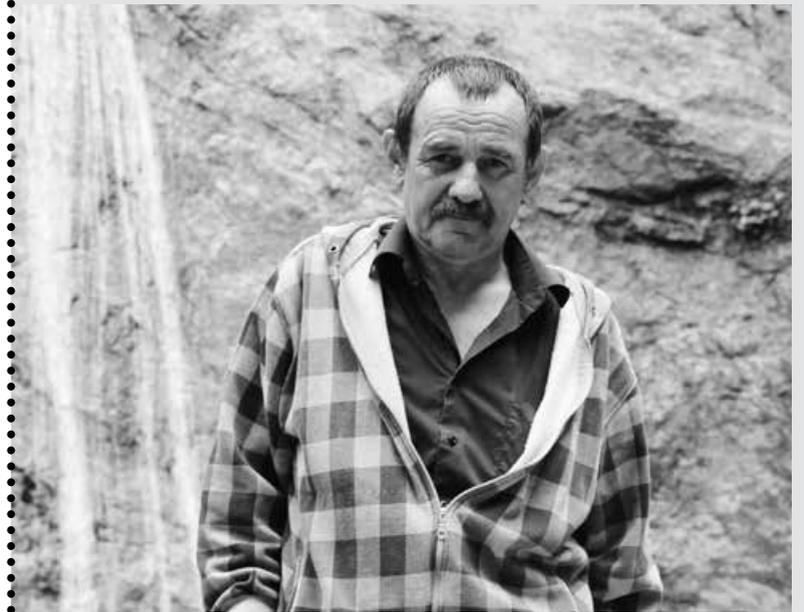
Es gibt ein paar Patienten, die schaffen es tatsächlich. Einige gehen sogar einer geregelten Arbeit nach. Drogensatz dient heute in erster Linie dazu, die Menschen aus der Kriminalität herauszuholen. Meiner Meinung nach hat man noch immer nicht das geeignete Mittel gefunden, welches die Leute heilen kann. Durch das Substitutionsprogramm bleiben die Betroffenen aber meiner Meinung nach oft viel zu lange in der Abhängigkeit. Ich würde jedem Patienten raten, zu versuchen, mit professioneller Hilfe, so schnell wie möglich auch von der Ersatzdroge wegzukommen, um wieder ein neues Leben aufbauen zu können. Dafür müsste aber auch oft der Freundeskreis gewechselt werden, was das Ganze noch viel schwieriger macht. Foto: jk, Text: dw

WARUM ICH WÄHLE

Am 27. September ist es wieder soweit - in Oberösterreich wird gewählt. Obwohl das Wahlrecht eine der wichtigsten Säulen der Demokratie darstellt, ist seit den 1990er Jahren ein starker Rückgang der Wahlbeteiligung zu verzeichnen. In den 70er Jahren lag die Wahlbeteiligung noch bei über 90 Prozent, bei der Europawahl im vorigen Jahr gingen nicht einmal die Hälfte der wahlberechtigten Bürger zur Stimmabgabe. Vor allem Menschen, die im Alltag gesellschaftliche Ausgrenzung erleben, fühlen sich oft von der Politik vernachlässigt. Auch bei der Kupfermuckn scheiden sich die Geister, ob man nun wählen soll oder nicht.

Warum ich nicht wählen gehe

Es gab Zeiten, da ist man noch gerne wählen gegangen, da Versprechen noch gehalten wurden. Aber heutzutage werden nur noch die Hälfte der Wahlversprechen eingehalten. Ich bin mit der Arbeiterpartei groß geworden und kann mich noch erinnern, als ein großer Politiker sagte: Ich mache lieber Schulden, damit die Leute Arbeit haben. Und das wurde auch eingehalten, denn seither steht in Steyr ein großes Motorenwerk mit 3000 Arbeitsplätzen. Doch heutzutage wird über Ausländer geschimpft. Nun sind vor dem Wahlkampf viele Flüchtlinge nach Linz gekommen, wo demnächst eine Wahl bevorsteht. In einer Fernsehdiskussion sagte ein Politiker, er würde ohne Familie nicht das Land verlassen. Ich würde nur flüchten, wenn bei uns Krieg ist, oder ich politisch verfolgt werde. Ja, es wird wieder so sein, dass all das, was auf Plakaten angekündigt wird, wieder nicht eingehalten wird. Darum gehe ich nicht wählen. Ich bin nur gespannt, welcher Partei die Flüchtlinge einige Stimmen kosten werden. *Helmut, Foto: hz*



Ob ich wählen gehe? Selbstverständlich!

Abgesehen davon, dass ich davon überzeugt bin, dass jede Person die Möglichkeit hat, politisch etwas zu verändern, und sei es auch nur indem man wählen geht, bin ich selbst Wahlzeugin. Ich bin offen lesbisch lebend und arbeite selbst aktiv in der Politik mit. Ich engagiere mich schon allein aufgrund der Tatsache, dass ich, wenn ich nicht aktiv für meine Rechte einstehe, es ja sonst eh niemand tut. Wir leben in einer Demokratie, allein dafür können wir verdammt froh sein (wenn man vergleicht, mit welchen menschenverachtenden Regierungsformen wir es früher schon mal versucht haben). Das Wahlrecht ist eines der höchsten Güter dieser Demokratie. Wenn wir das nicht hätten - Do schaut ma aber bled aus der Wäsch! Wählen-Gehen ist die simpelste Form, sich an der politischen Gestaltung unseres Landes zu beteiligen. Sich daran zu beteiligen, dass sich dieser Staat um die Wünsche und Bedürfnisse einer Person kümmert. Ich selbst weiß, was ich mir von diesem Staat wünsche und erwarte. Und, um aus meinem Lieblingsfilm zu zitieren: »Es ist mein gottverdammtes, kleines, mittelmäßiges Recht, frei zu sein.« Doch ich weiß, dass mir das keiner schenkt. Frei zu sein und frei zu leben, wie ich will. Außer ich kämpfe darum. *Gabi, Foto: dw*



Das bin ich meinem Land schuldig

Nun stehen sie wieder vor der Türe: Versprechungen, Huldigungen in Eigenregie, Warnungen vor dem politischen Gegner - es ist Wahlzeit. Wir dürfen wählen, leiden unter keiner Diktatur, und trotzdem lässt die Wahlbeteiligung zu wünschen übrig. Und dann reißen Herr und Frau Nichtwähler das Maul riesenweit auf, mokieren sich über alles und schimpfen den ganzen lieben Tag über unsere Regierung. Meines Erachtens ein absolut egoistisches No-Go. Auch ich bin mit einigen Entscheidungen unserer Volksvertreter nicht einverstanden. Mir macht nur die zunehmende Anarchie Sorgen, unsinnige Demos von Leuten, die nichts zustande bringen. Ewige Studenten und Aussteiger, denen das Wort »Arbeit« wohl fremd ist und die von gewissen Parteien mit offenen Armen in ihre Reihen integriert werden. Um dem entgegenzuwirken, sehe ich es für mich als Pflicht, zur Wahlurne zu gehen. *Georg, Foto: wh*



Ich gehe aus Prinzip nicht wählen

An meinem 18. Geburtstag stand eine Wahl an. Da hieß es, die Familie geht ins Wahllokal. Damals interessierte mich die Politik überhaupt nicht, und das tut sie heute auch noch nicht. Doch bei uns war es Pflicht, am Wahlsonntag sein Kreuzerl zu machen und ich tat dies dann auch. Seitdem war ich in keinem Wahllokal mehr, mit den Politikern kann ich nicht. Nur wenn es um finanzielle Unterstützung geht, sind sie vor Wahlen freundlicher. Einen Wunsch habe ich aber schon noch, ich würde gerne für einen bestimmten Zeitraum mit einem Politiker tauschen. Ich hoffe es meldet sich jemand. *Sonja, Foto: hz*



Wahl-Gedicht

Um mit dem Erreichten auch können zu prahlen,
gibt's alle paar Jahre auch mal Wahlen.
Dann heißt's zuhaus: »Mein lieber Schatz,
natürlich wird's der erste Platz.«
Und immer wieder dasselbe Lied,
am End für jeden irgendwo ein Sieg.
Und wird man auch nur fünftstärkste Partei,
heißt's: »Positiv reden! Hinter uns waren ja noch zwei!«
Fehler werden nicht zugegeben in unserem Leben.
Man hat uns wieder mal falsch verstanden
in den eigenen Landen.
Doch wir bleiben, sind wie Stahl,
bis zum nächsten Mal, bis zur nächsten Wahl.
Hans, Foto: dw



Die Asylpolitik der EU ist gescheitert

Christian Schörkhuber - anlässlich des Internationalen Tages der Flucht am 25. September



Christian Schörkhuber - Geschäftsführer der Volkshilfe Flüchtlingsbetreuung

Rund 3.000 Asylwerber werden derzeit in Oberösterreich von der Volkshilfe betreut. Die gesellschaftliche Akzeptanz von Asylwerbern ist gegenüber der letzten großen Flüchtlingswelle aus dem Nachbarland Jugoslawien geringer. Von dort kamen auch verstärkt Frauen, Kinder und Familien, wohingegen aus den derzeitigen Krisenregionen meist nur die Männer die gefährlichen Fluchtrouten wagen. Christian Schörkhuber von der Volkshilfe-Flüchtlingsbetreuung fordert gemeinsam mit anderen Betreuungsorganisationen einen »Nationalen-Aktionsplan-Asyl«. Wesentliche Forderungen sind eine längst fällige Anhebung der Tagsätze zur Schaffung neuer menschenwürdiger Quartiere, eine psychologische Betreuung für Kriegsflüchtlinge und eine Integrationsoffensive für anerkannte Asylwerber.

Auch 1992 gab es eine große Flüchtlingswelle aus Ex-Jugoslawien. Warum bereitet die Aufnahme von Asylwerbern im letzten Jahr solche Probleme?

Schörkhuber: In den Jahren 1991/1992 kamen über 70.000 Flüchtlinge nach Österreich, da-

»Heuer gab es 1.800 Tote im Mittelmeer und hunderttausende Flüchtlinge in den Anrainerstaaten Italien und Griechenland.«

von alleine 18.000 aus Bosnien nach Oberösterreich. Die Sensibilisierung in der Bevölkerung war beim Nachbarland, das viele auch vom Urlaub her kannten, natürlich größer. Weit wesentlicher ist aber der Unterschied, dass es sich vorwiegend um Frauen, Kinder und Familien handelte. Derzeit kommen 80 Prozent der Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan und Somalia und es sind fast nur Männer, die die Flucht schaffen. Daher ist die Aufnahmebereitschaft bei vielen um einiges geringer und auch die Medienberichterstattung ist nicht so positiv wie damals.

Welche Erfahrungen macht die Volkshilfe-Flüchtlingsbetreuung bei der Unterbringung und Integration in den Regionen?

Schörkhuber: Die Volkshilfe betreut 50 Prozent aller Asylwerber, die in Oberösterreich aufhältig sind. Das sind derzeit 3.000 Personen. Es gibt große Probleme, passende Quartiere zu finden. Am Markt gibt es kaum Angebote für billige Unterkünfte. Der Tagsatz der öffentlichen Hand ist ebenfalls zu niedrig und wurde in elf Jahren nur einmal geringfügig erhöht. Die Problemlage erhöht sich, wenn man bedenkt, dass die Miet- und Heizkosten, sowie die Gehälter für Betreuungspersonal beträchtlich stärker angestiegen sind. Der Tagsatz beträgt 19 Euro, davon müssen Unterbringung, Verpflegung, Investitionen, Instandhaltung und die Betreuung finanziert werden. Sehr positiv erleben wir, dass sich dort, wo Flüchtlingsquartiere entstehen, viele ehrenamtliche Helfer engagieren. Wir werden in Oberösterreich bereits durch 1.000 Ehrenamtliche unterstützt. Es scheinen sich auch zwei Lager in der Bevölkerung gebildet zu haben. Einerseits Menschen mit Ablehnung und Vorurteilen und andererseits solche, die sogar bereit sind, sich selbst zu engagieren.

Politiker meinen anlässlich der Debatte um die Flüchtlingsquoten, die EU könnte an der Flüchtlingspolitik scheitern. Wie sehen Sie die EU Flüchtlingspolitik?

Schörkhuber: Die Asylpolitik der EU ist bereits gescheitert. Heuer gab es 1.800 Tote im Mittelmeer und wir haben hunderttausende Flüchtlinge in den Anrainerstaaten Italien und Griechenland. Wir haben daneben Länder in der EU, in denen es keine fairen Asylverfahren gibt und in denen kein Flüchtling anerkannt wird. Das sind die Slowakei, Bulgarien, Ungarn und die Baltischen Staaten. Der Lösungsansatz durch Flüchtlingsquoten ist eine Scheindiskussion, denn diese Länder werden sicher nicht zustimmen. Ob bei einer Quote mehr oder weniger Asylwerber nach Österreich kommen, ist umstritten, weil derzeit in einzelnen Ländern viele Flüchtlinge keine Anträge stellen oder diese nicht angenommen werden. So gibt es in Italien weniger Anträge, als in Österreich. In Griechenland halten sich derzeit über eine Million illegale Flüchtlinge auf.

»Jahrelang nichts zu arbeiten und in einem kleinen Zimmer sitzen, das macht die Leute kaputt.«

Hat sich durch die Einführung des Bundesverwaltungsgerichtshofes die Abwicklung von Asylanträgen verbessert und werden diese rascher abgewickelt?

Schörkhuber: Den neuen Bundesverwaltungsgerichtshof gibt es seit eineinhalb Jahren. Die vielen Reformen der letzten 20 Jahre waren sinnvoll, aber nicht systemverändernd und daher sind die Auswirkungen gering. Wie rasch oder langsam ein Verfahren abgeschlossen wird, hängt davon ab, welche Gruppen vorgezogen werden. Bisher waren es Syrer, da der Arbeitsaufwand wegen der klaren Kriegssitu-

Integration durch Kupfermuckn

ation in Syrien gering war. Dann wurde bedacht, dass alleinstehende Asylberechtigte ein Recht darauf haben, ihre Familien nachzuholen. Der zu erwartenden Kritik wollte man sich nicht stellen. Nun werden Fälle von Personen vorgezogen, die man in ein anderes Land zurückschieben kann. Heuer kommen beinahe zweimal so viele Flüchtlinge nach Österreich als im letzten Jahr und die bestehenden Institutionen sind natürlich überfordert. Daher schlägt die Volkshilfe vor, dass Anträge syrischer Flüchtlinge wegen der eindeutigen Kriegsflucht in individuellen Schnellverfahren abgewickelt werden sollen. Dies soll mit einer Integrationsoffensive hinsichtlich Arbeitsplatz und Wohnen begleitet werden, denn dieser Ansatz war auch bei der Bosnienkrise erfolgreich.

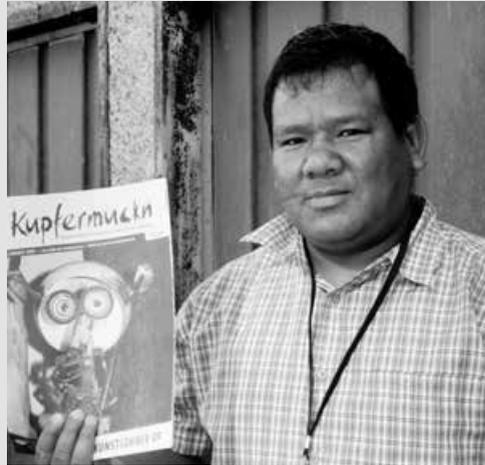
Asylwerber dürfen in Österreich nicht arbeiten. Wie sehen Sie die Situation?

Schörkhuber: Wenn Verfahren lange dauern und man nicht arbeiten darf, dann hat das negative Auswirkungen auf den Integrationsprozess. Jahrelang nichts zu arbeiten und in einem kleinen Zimmer sitzen, das macht die Leute kaputt. Syrische Kriegsflüchtlinge sind meist etwa höchst qualifiziert, darunter viele Ärzte und Techniker. Das sind Ressourcen, die in Österreich dringend gebraucht werden. Es herrscht die Angst Asylwerber würden Österreichern die Arbeit wegnehmen. Das stimmt nicht, denn für sie würde das Ausländerbeschäftigungsgesetz gelten, wonach es nur zu einer Beschäftigungsbewilligung kommt, wenn sich kein Österreicher, EU-Bürger oder integrierter Drittstaatsangehöriger findet. Besonders wichtig wäre es auch, wenn Deutschkurse gleich von Anfang an in den Quartieren angeboten würden.

Welche Vorschläge hat die Volkshilfe Flüchtlingsbetreuung, damit die Integration gelingt?

Schörkhuber: Die NGOs (Betreuungsorganisationen) fordern einen »Nationalen Aktionsplan-Asyl«. Dieser beinhaltet einen erhöhten Tagsatz, damit neue »menschenwürdige« Quartiere angemietet werden können. Wichtig ist die therapeutische, psychologische Betreuung, vor allem bei Kriegsflüchtlingen. Wesentlich sind auch Betreuungsprojekte sofort nach einer positiven Anerkennung des Asylverfahrens. Nach der Anerkennung ist die Freude riesig, dann wird man damit konfrontiert, dass man nur noch vier Monate im Quartier bleiben darf. Da heißt es Deutsch lernen, Wohnung suchen und Arbeit finden. Leider werden beim AMS gerade die Deutschkurse massiv zusammen gestrichen.

Interview: hz, Foto: Volkshilfe



Straßenzeitungen haben sich weltweit die Aufgabe gesetzt, Menschen die in Armut leben, Einkommen und gesellschaftliche Teilhabe zu bieten. Sie sind gemeinnützig und der Verkauf erfolgt auf eigene Rechnung. Das ist zumindest in Österreich eine der wenigen Beschäftigungsmöglichkeiten für Asylwerber, da diese keine Beschäftigungsbewilligung am ersten Arbeitsmarkt erhalten. Daneben bietet in Oberösterreich die Kupfermuckn die Möglichkeit, durch den Verkauf täglich in Kontakt mit der Bevölkerung zu treten und so die Integration zu erleichtern. Bei einer Leserbefragung gaben zwei Drittel der Leser an, dass sich ihre Einstellung zu Randgruppen sehr zum Positiven geändert hat. Nach anfänglicher Skepsis einiger Leser, erhalten wir heute durchwegs positive Rückmeldungen. Es geht um die Würde der Menschen, durch diese Tätigkeit selbst aktiv zu werden und so nicht immer nur um Hilfe bitten zu müssen. Wir bieten seit heuer auch einen eigenen Deutschkurs an, und ab Oktober wird es zusätzlich einen Kurs für Fortgeschrittene geben. Finanziert wird dies durch eine Spende der Firma Walbusch. (hz)

Flucht vor dem Regime

Ein Asylwerber aus Togo berichtet über politische Verfolgung, Flucht und Ungewissheit



John befindet sich seit drei Jahren im Asylverfahren - seine Zukunft ist ungewiss

John* (25 Jahre) musste vor drei Jahren aufgrund des dortigen politischen Regimes seine Heimat Togo in Afrika verlassen und nach Österreich fliehen. Zurzeit befindet er sich im laufenden Asylverfahren. Er muss auf eine Entscheidung, ob er im sicheren Österreich eine Zukunft aufbauen darf bzw. kann, möglicherweise noch Jahre abwarten.

Johns Pläne für seine Zukunft änderten sich schlagartig vor rund drei Jahren. Eigentlich hatte er sein Studium der Linguistik erfolgreich abgeschlossen und konnte sich auf Perspektiven in seinem Leben freuen.

Teil der Studentenbewegung

Als junger, politisch interessierter Mann schloss er sich der Studentenbewegung in seinem Land Togo an. Die politische Führung in Togo ist laut dem jungen Afrikaner sehr korrupt, sodass er sich dazu entschloss, an den Protesten an Universitäten und Schulen aktiv teilzunehmen. Doch dies stellte sich als nicht ungefährlich dar. Die Studentenbewegung war Teil der Opposition und wurde seitens der Regierung und des Präsidenten massiv be-

kämpft. Immer wieder kam es vor, dass Freunde von John einfach spurlos verschwunden sind oder für mehrere Jahre ins Gefängnis eingesperrt wurden. Um einer Inhaftierung oder gar Schlimmerem entgegen zu können, entschloss er sich, aus seiner Heimat Togo zu fliehen und seine Familie, Freunde, sozusagen sein ganzes aufgebautes Leben aufzugeben, um in Sicherheit leben zu können.

Flucht ins Ungewisse

John selbst hätte gar nicht die finanziellen Möglichkeiten besessen, um eine Flucht aus seinem Heimatland Togo realisieren zu können. Die Opposition organisierte und bezahlte die Flucht aus Afrika nach Europa. Mit einem gefälschten Reisepass gelang ihm die Einreise nach Österreich. In Wien am Flughafen angekommen, wurde er von einem Mitglied der Opposition abgeholt.

Erstaufnahmestelle Traiskirchen

Zwei Tage später befand er sich bereits in der Erstaufnahmestelle Traiskirchen. An diese Zeit erinnert sich der junge Mann nicht so gerne. Insgesamt musste er drei Wochen in

diesem Lager verbringen, wo viele verschiedene Kulturen auf engstem Raum zusammenreffen. John verhielt sich relativ distanziert zu den anderen Flüchtlingen, da er niemanden kannte.

Neue Heimat Linz

Nach der Abklärungsphase in Traiskirchen wurde er nach Oberösterreich zur Volkshilfe vermittelt. Er bekam einen Platz in einem Flüchtlingsheim in Linz, wo er sich ein circa 12m² großes Zimmer mit einem anderen erwachsenen Mann teilt.

Alltagsgestaltung

Für John ist es derzeit wichtig, dass er Aufgaben bzw. eine Struktur in seinem Alltag als Flüchtling hat. Da sein Antrag auf Asyl vorerst abgewiesen wurde und John sich gerade in Berufung befindet, darf er laut österreichischem Recht nicht arbeiten. In Österreich kann sich eine Entscheidung über einen positiven bzw. negativen Asylbescheid Jahre hinauszögern und somit auch das Recht auf Arbeit. Um seinen Alltag füllen zu können und um sein Taschengeld aufzubessern, verkauft John jeden Tag die Kupfermuckn in einem Einkaufszentrum. Vor ein paar Monaten hat er einen Deutschkurs beim BFI angefangen, da die Wartezeiten bei kostenlosen Deutschkursen, wie zum Beispiel beim Verein »Arcobaleno«, für Asylsuchende sehr lange sind. Da der österreichische Staat die Kosten für Sprachkurse nicht übernimmt, bezahlte die Kupfermuckn aus Spendengeldern den Deutschkurs. John vermisst zwar seine Familie und sein Heimatland sehr, doch ist eine Rückkehr erst dann wieder möglich, wenn ein Regimewechsel stattfindet. Für die Zukunft wünscht sich John, dass er sich in Österreich eine Zukunft aufbauen kann und arbeiten gehen darf. *Name von der Redaktion geändert; Foto und Text: jk.

Teure und lebensbedrohliche Odyssee

Ein syrischer Flüchtling erzählt von seiner dramatischen Flucht nach Österreich

Mahmouds Heimat gibt es nicht mehr. Die kleine, nordsyrische Stadt Kobane an der Grenze zur Türkei wurde von IS-Terroristen zerstört. Nun liegt sie in Trümmern. Noch vor zwei Jahren war Mahmoud (26 Jahre) Biochemie-Student, seit kurzem ist er »anerkannter Flüchtling« in Österreich. Hier hofft er nun auf ein neues Leben.

»Ich halte zwar mit meiner Familie Kontakt, aber ich bin in großer Sorge«, sagt Mahmoud. Seine Eltern sind in die Türkei geflüchtet, seine Geschwister in den Irak. Viele Uni-Kollegen hat er bereits im Krieg verloren. Der hagere Mann aus Syrien kramt sein Handy aus der Tasche und zeigt ein Foto von seiner verwüsteten Heimatstadt. »Viele Dörfer um Kobane werden immer noch von IS-Kämpfern kontrolliert«, sagt er mit seufzender Stimme.

Flucht vor dem Tod

Für Mahmoud war klar: Wenn er überleben wollte, musste er flüchten. Sein Ziel war zunächst ungewiss. Er wusste nur, er wollte Richtung Nordwesten. Dort, wo Europa liegt. Wo ein sicheres Leben in einem demokratischen Land beginnen konnte. Und er wusste um die Gefahren und Strapazen, die er auf sich nehmen musste, um dieses Ziel zu erreichen. Aber er hatte ohnehin keine Wahl, denn in diesem Krieg drohte ihm ebenfalls der Tod. Mahmoud veräußerte sein letztes Hab und Gut, damit er genügend Geld für die Flucht bei sich hatte.

Freund in Eis und Kälte verloren

Die Odyssee dauerte zwar nur einen Monat, doch fast jede Sekunde musste Mahmoud um sein Leben bangen. Er erzählt von waghalsigen Flussüberquerungen und davon, wie er nachts über stundenlang durch tiefen Schnee gewatet ist. »In der Kälte und im Eis verlor ich dann sogar einen Freund, der gemeinsam mit



Als anerkannter Flüchtling wartet Mahmoud nun auf einen Job, damit er sein Studium finanzieren kann.

mir geflüchtet ist«, erzählt Mahmoud mit Tränen in den Augen. Mehrere Tage war er dann auch noch in einem Frachtraum eines Lastwagens unterwegs - ohne Nahrung, mit Sauerstoffmangel und ständiger Angst. Nur etwas Wasser hatte er bei sich. Einmal musste er sogar fünf Tage ohne Essen und Trinken auskommen. »Der Weg von Syrien über die Türkei und Griechenland hierher kostete insgesamt 4.500 Dollar. Das war es mir wert«, betont Mahmoud. Schließlich habe ihm das Geld sein Leben gerettet.

Schutzinsel Thalham

Er erinnert sich an seine Ankunft in Österreich, genauer gesagt, in der Erstaufnahmestelle in Thalham. Für ihn war dieser Ort eine erste Schutzinsel. Endlich befand sich Mahmoud auf sicherem Boden, und der Albtraum war vorüber. Dennoch blickt er seither mit Ungewissheit in die Zukunft. »Ich fühle mich enturzelt und zum Warten verdammt, doch ich bin froh, am Leben und in Sicherheit zu sein.« Als Asylsuchender kam Mahmoud relativ schnell in einem Flüchtlingsheim in Langenstein unter, wo er vorerst von der Grundversorgung überleben konnte. 5,50

Euro Verpflegungsgeld standen ihm pro Tag zur Verfügung. Damit musste er nicht nur Essen und Güter des täglichen Bedarfs finanzieren, sondern auch Fahrscheine und die Kosten für seinen Deutschkurs. Wobei er Glück hatte, denn er konnte im Verein »Arcobaleno« mit einem leistbaren Kurs beginnen. Als Syrer bekam Mahmoud hierzulande sehr rasch einen positiven Asylbescheid. Dieses schnelle und unkomplizierte Verfahren zeitigte aber auch neue Probleme: Seit der Asyl-Zuerkennung muss er sich nun wieder um alles selbst kümmern - einen neuen Wohnraum suchen und sich von nun an selbst um einen Sprachkurs kümmern. Beides zu finanzieren, bringt ihn an den Rand seiner Existenz. Findet er innerhalb einer gesetzten Frist keine Wohnung, droht ihm die Obdachlosigkeit. Nach Anerkennung seines Asyl-Status darf er nun zwar arbeiten, doch ohne angemessene Deutschkenntnisse bekommt er keinen Job. Mahmouds Wünsche sind bescheiden: »Ich möchte, sofern dies möglich ist, an der Universität ein Master-Studium absolvieren und dann eine Arbeit finden.« Ferner hofft Mahmoud auf baldigen Frieden in seinem Land, damit er eines Tages wieder in seine Heimat zurückkehren kann. *Foto und Text: dw*

Die Leute wollen arbeiten

Verein »Arcobaleno« bemüht sich um Integration und steht dabei vor Herausforderungen



Mag.^a Eva Mayrhofer, Geschäftsführerin des Vereins »Arcobaleno«

In Debatten um Integration taucht das Thema »Sprache« immer wieder auf. Der Sprachförderbedarf ist hoch, ebenso die Motivation der Menschen, Deutsch zu lernen. Doch leistbare Kurs-Angebote sind rar. In einem Gespräch mit Eva Mayrhofer, der Geschäftsführerin des Vereins »Arcobaleno«, treten einige Versäumnisse der Flüchtlingspolitik zutage.

Juni 2015, kurz vor 10:00 Uhr: Im spärlich beleuchteten Foyer des Vereins »Arcobaleno« ist ein etwa 50-jähriger Mann aus Bangladesch in sein Wörterbuch vertieft. An einem Tisch bereitet er sich auf den bevorstehenden Sprachkurs vor. »Ohne Arcobaleno würde ich nur sinnlos Zeit absitzen und auf einen positiven Asylbescheid warten«, sagt er und hebt kurz den Blick. Er gehöre zu den Glücklichen, die es geschafft haben, hier einen Platz zu ergattern. »Ohne gutes Deutsch ist es nämlich schwer, eine Arbeit zu finden«, fügt er noch hinzu, bevor er sein Lexikon schnappt und im Kursraum verschwindet. Seit vielen Jahren bietet der Verein unterschiedliche Deutschkurse für Menschen an, die sich noch in der Asyl-Warteschleife befinden. »Der Sprachförderbedarf ist sehr hoch, die Anzahl der Kurs-

plätze jedoch viel zu knapp«, so das ernüchternde Fazit von Mayrhofer. Vor allem der starke Zustrom von Flüchtlingen, hauptsächlich aus den Krisengebieten, treffe auf einen massiven Mangel an vorfinanzierten Deutschkursen. Man stehe deshalb vermehrt vor Herausforderungen.

Viele hoffen auf einen Kursplatz

»An den Anmeldetagen warten meist unzählige Asylwerbende bei uns im Hof und hoffen auf einen Kursplatz«, skizziert die Geschäftsführerin die momentane Situation. Es würden sich teils dramatische Situationen abspielen. In Oberösterreich gebe es zu wenig finanzierte Angebote für Deutschkurse. Die finanziellen Ressourcen des Vereins seien ebenfalls knapp. Trotzdem konnte das Angebot dank der Unterstützung durch die Landesregierung, aber auch durch das beachtliche Engagement ehrenamtlicher Mitarbeiter erweitert werden. Was die vorhandenen Räumlichkeiten betrifft, stoße man jedoch allmählich an die Grenzen der Kapazität. »Einige Gruppen müssen bereits in andere Häuser ausweichen«, sagt Mayrhofer und übt Kritik an der Kurs-Zuteilung: Denn, je nach Zuständigkeit werden die

Kurse von unterschiedlichen Stellen gefördert. Die Zuteilung orientiere sich demnach am Aufenthalts-Status.

Menschen fallen durch den Rost

»Dabei fällt der einzelne Mensch mit seinen Bedürfnissen durch den Rost«, bedauert Mayrhofer. Ein weiterer Streitpunkt: Asylsuchende aus Kriegsgebieten erhalten relativ rasch den Status eines anerkannten Flüchtlings. Ein echter Fortschritt, möchte man meinen. Das Problem dabei: Sobald jemand Asyl erhält, fällt dieser aus der Grundversorgung heraus und muss sich eigenständig um einen Kursplatz bemühen. Die meisten können sich das jedoch nicht leisten. »Das ist ein Dilemma, denn Deutschkenntnisse sind Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeitssuche. Die Leute wollen arbeiten«, betont Mayrhofer nachdrücklich.

Raus aus dem Nichtstun

»Nichts ist schlimmer, als monatelang herumzusitzen und zu warten.« Raus aus der Untätigkeit, lautet demnach auch das Credo des Vereins. Neben der Möglichkeit des Spracherwerbs als wichtiges Instrument zur Integration, werden hier auch die soziale und kulturelle Integration gefördert und gelebt. Im eigenen Sprachcafé etwa unterhalten sich Asylwerbende mit Einheimischen und üben so die Sprache in gemütlicher Atmosphäre. Darüber hinaus werden besondere Talente wechselseitig entdeckt und miteinander Feste gefeiert. »Zuwanderer bereichern unser Land durch ihre Fähigkeiten und kulturellen Kompetenzen«, ist die Leiterin überzeugt. Das wiederum schlage sich im Angebot des Begegnungszentrums nieder und mache das Programm auch für Österreicher attraktiv. Arcobaleno sei ein »Begegnungszentrum für alle Menschen«. Mayrhofer fordert von Seiten der Politik, dass »zukünftig die Bedürfnisse eines Menschen und nicht seine Herkunft oder sein Status im Vordergrund stehen sollen«. *Foto und Text: dw*

Toleranz gegenüber wohnungslosen Menschen

Evelyn Steiner präsentiert ihre Masterarbeit

»Toleranz gegenüber wohnungslosen Menschen«, nennt sich meine Abschlussarbeit des Masterstudiums Soziale Arbeit an der Fachhochschule Linz. Dabei durfte ich elf ehemals wohnungslose Personen zu den Themen »Probleme während der Wohnungslosigkeit«, »Ausgrenzungserfahrungen« und »Toleranz« befragen.

Die betroffenen Personen sind während ihrer Wohnungslosigkeit nicht nur damit beschäftigt, kein Dach über den Kopf zu haben, sondern auch mit weiteren Problemlagen konfrontiert: Das Angewiesen-Sein auf Unterstützungssysteme wie Freunde oder soziale Einrichtungen, die vorübergehende Wohnmöglichkeiten oder Nahrung anbieten, lässt ein Gefühl der Abhängigkeit entstehen. »Weil du nicht weißt, wie du am nächsten Morgen aufwachst, weil du nicht vorhersehen kannst, was in der Nacht passieren wird, du bist in keinem geschützten Raum, so dieses Heimelige, dieses »Alleine-Sein«, dieses »Tür-zu-machen«, »Sich-sicher-fühlen«, »Wärme«, wo man es sich ein Stück weit selbst richten kann, etc.«

Wohnungslose Frauen als »Freiwild«

Das Fehlen von Sicherheit oder das Nichtvorhandensein eines geschützten Raumes macht dem Großteil der wohnungslosen Personen zu schaffen und macht sie physisch und emotional verwundbar. Des Weiteren spielt Krankheit eine noch größere Rolle. Auf der einen Seite sind Personen auf der Straße jeder Witterung ausgesetzt, und auf der anderen Seite mangelt es an Hygienemöglichkeiten. Sich jeden Tag zu duschen oder zu rasieren ist zum Teil nicht möglich und ein Luxus. Aber auch der ständige Stress, bedingt durch finanzielle Engpässe, Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit und zum Teil Aussichtslosigkeit, kann als Auslöser für Krankheiten gesehen werden. Wohnungslose Frauen haben gegen das Vorurteil anzukämpfen, als Freiwild zu gelten. Sie werden demnach leichter zum Opfer sexueller Übergriffe, jedoch werden diese Straftaten seltener zur Anzeige gebracht. Oft ist es nicht



Evelyn Steiner (Dritte von links) mit Kupfermuckn-Redakteuren- Foto (hz)

die Situation der Wohnungslosigkeit selbst, die Betroffene verzweifeln lässt, sondern das Gefühl der Vereinsamung und der emotionalen Kälte, die aufgrund der Aussichtslosigkeit Auslöser für psychische Probleme sein können. »Wo bekomme ich die Tschick her, wo bekomme ich einen Alkohol her, für diejenigen, die trinken, wie bringe ich das nötige Kleingeld für die Notschlafstelle zusammen, um das scherst du dich und nicht darum, irgendeinen Beamtertermin wahrzunehmen.«

»Nein, Sie bekommen bei uns nichts«

Die finanzielle Situation stellt eine weitere Herausforderung in der Problemspirale dar. Großteils Männer sind durch eine Scheidung und die teilweise dadurch entstandene Pflicht der Alimentationszahlungen am Existenzminimum. Ein finanzieller Engpass ergibt sich aus der Ablehnung, zum AMS zu gehen und der Folge, dass das Arbeitslosengeld bzw. die Mindestsicherung gestrichen werden. »Nein, Sie bekommen bei uns nichts, weil Sie sehen nicht dementsprechend aus. Was, Sie gehen hier einkaufen? Können Sie sich das überhaupt leisten?« Wohnungslose Personen sind sehr oft von Ausgrenzungs- und Zurückwei-

sungserfahrungen betroffen. Diese ausgrenzenden Erfahrungen werden in Form von Lokal- bzw. Einkaufsverboten erlebt.

Respekt vor anderen Lebensformen

»Das sind dann alle gleich unintelligente, alkoholische Individuen. Nicht nur beim AMS ...« »Raffer, Häfnbriada, ...« Erfahrungen von Zurückweisungen und Ausgrenzungen werden auch durch das AMS, mögliche Arbeitgeber oder Ämter erlebt. Durch das häufige Erleben von Ausgrenzungen fühlen sich diese Personen schnell an den Rand der Gesellschaft gestellt. Toleranz wird von den meisten Befragten mit dem Wort »Respekt« beschrieben. Menschen handeln demnach tolerant, wenn andere Lebensformen, als die, die der Norm entsprechen, respektiert werden. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch das In-Ruhe-Gelassen-Werden. »Den anderen mit Wertschätzung und mit Achtung vor sich selbst gegenüberzutreten. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Da gibt es dann nichts mehr, was höher ist.« Toleranz bedeutet auch zuhören, in Kontakt treten und die Lebenswelten anderer verstehen lernen. Danke an alle Interviewpartner! Evelyn Steiner



Ich teile gerne!

Pfarrer bittet um Spenden für Flüchtlinge

Viele Personen mokierten sich über die Zeltlager, die für Flüchtlinge errichtet wurden. Doch die wenigsten taten etwas dagegen. Nicht so die Pfarre St. Peter am Spallerhof, die seit Juni im Pfarrheim zehn Flüchtlingen aus Syrien eine vorübergehende Notunterkunft bereitstellt. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten bieten sie diesen verfolgten Menschen, Handwerkern, Studenten und einem Hochschulprofessor Schutz und Unterkunft. Doch auch deren finanzielle Möglichkeiten sind begrenzt, weswegen im Kircheneingang ein Korb bereitsteht. Unter dem Motto »Ich teile gerne«, können dort Lebensmittelspenden von lang haltbaren Lebensmitteln (z.B. Nudeln, Reis, Packerlsuppen etc.) aber auch Seifen, Duschgel sowie Hygieneartikel aller Art abgegeben werden. All das darf in diesem Korb landen und wird von Pfarrer Franz Zeiger und seinem Team direkt an die Menschen ohne Heimat weitergegeben. Natürlich werden auch Bargeldspenden gerne im Pfarrbüro entgegen genommen. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an das Pfarrbüro (Tel. 0732/34 14 42). *Gabi*

BEZAHLTE ANZEIGE

Landessonderausstellung 2015



Diakoniewerk Gallneukirchen Haus Bethanien 30.04. - 02.11.2015

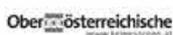


hilfe.

Lebens**R**isiken
Lebens**C**hancen

Soziale Sicherung
in Österreich

www.landesausstellung.at



Und jährlich grüßt der Attersee

Kupfermuckn-Urlaub im Europacamp

Trotz schlechtem Wetter ein gelungener Urlaub

Mitte Juni ging es wieder an unseren geliebten Attersee. Das Wetter war nicht allzu berauschend, was wir vorher schon gehnt hatten. Doch heuer durften wir in der Jugendherberge schlafen, was es einfacher machte. Am Mittwoch fuhren wir als Schlechtwetterprogramm nach Bad Ischl. Jeder konnte in den zwei Stunden, die wir in der Kaiserstadt verbrachten, machen was er wollte. Die Gruppe teilte sich auf, und ein paar Leute gingen shoppen. Bei Daniela und Julia hatte ich den Verdacht, dass sie den Attersee einsalzen wollten, da sie sich einige Kilos gesundes unjodiertes Salz gekauft hatten. Nach dem Einkaufen machten wir uns auf den Weg ins Zentrum, um zu sehen, ob der Rest der Truppe irgendwo auffindbar war. Und siehe da, ein paar kamen zu Fuß, und der Rest machte es sich in einer Kutsche bequem. Nachdem in der Kutsche noch zwei Plätze frei waren, stiegen Daniela und ich zu, um die restliche Fahrt zu genießen. Später fuhren wir wieder ins Europacamp. Am Nachmittag erfuhren wir, dass wir am nächsten Tag noch eine Attersee Schiffrundfahrt machen können. Neun Leute waren mit Begeisterung dabei. Am Donnerstag Vormittag faulenzten wir, um fit für die Schifffahrt zu sein. Es wurde eine super Rundfahrt. Ein jeder genöß die Aussicht und es wurde auch viel geblödel. Am Abend wollten wir ursprünglich noch ein Lagerfeuer anzünden, denn wir hatten uns vom Sägewerk von nebenan eine Scheibtruhe voll Holz organisiert. Knacker und etwas Fleisch wollten wir uns darauf braten und

den Urlaub schön ausklingen lassen. Doch wir hatten die Rechnung ohne das Wetter gemacht, und so fiel das Lagerfeuer buchstäblich ins Wasser. Am Freitag wurden noch die Zimmer geräumt und all das, was wir nicht mehr brauchten haben wir den jungen Asylwerbern, die sich derzeit im Camp aufhalten, überlassen. Um elf Uhr vormittags fuhren wir mit dem bestellten Bus wieder nach Linz. *Sonja*

Interkultureller Austausch mit jugendlichen Flüchtlingen

Ich, als vehementer Kritiker unserer Integrationspolitik, sowie rechtsradikaler, unguter »Rülpser« war anlässlich unserer »Atterseetage«, im Europacamp in Weissenbach total baff und beeindruckt vom großartigen Verhalten einer Schülergruppe im Alter von circa 14 Jahren und jugendlichen Flüchtlingen zwischen 14 und 18 Jahren. Völlig ohne Vorurteile, ohne sich vorher gekannt zu haben, traten die Schüler aus Neukirchen/Altmünster und die jungen Flüchtlinge aus den derzeitigen Kriegsgebieten im Nahost, aus Afrika oder dem Osten bei einem Wuzel-Turnier aufeinander. Da wurde trotz sprachlicher Barrieren viel gelacht, auf die Schultern geklopft und sich bei Torerfolgen im Jubel herzlichst umarmt. Und das ohne Zutun irgendwelcher Lehrer oder Erwachsener. Wie klein kam ich mir dabei vor, ob manch vorher getätigter unbedachter Aussagen meinerseits. In Zukunft werde ich mich noch ärgern über das chaotische Verhalten und die Versäumnisse unserer Politik und dummer Aussagen aus der eigenen Bevölkerung. Ich schäme mich! *Georg*





Ich saß damals ziemlich im Dreck

Auszüge aus dem Leben von Ursula

Ursulas Leben ist von vielen Höhen und Tiefen gezeichnet. Seit gut über einem Jahr gehört Ursula nun zur Kupfermuckn-Redaktion und bereichert uns mit Geschichten aus ihrem Leben und mit ihren selbstgeschriebenen Märchen. Im Folgenden gibt sie Geschichten über ihr vielbewegtes Leben preis.

Ich, Ursula Theresa, wurde am 24. Februar 1964 in Steyr als Tochter von Oswald und Gertrude geboren und bin in Linz auf-

wachsen. Meine Mutter war ausgebildete Krankenschwester und mein Vater war ÖBB Beamter.

Kindheitserinnerungen

Mein Vater war ein jähzorniger, aber überaus lieber und herzenguter Mann. Über meine leibliche Mutter sind auch noch Erinnerungen wach. Ich weiß noch, wie liebevoll sie mich umsorgte. Die stärkste Erinnerung ist diese: Sie hatte am Küchentisch gebügelt und den Tisch zur Steckdose gerückt. Plötzlich nahm sie mich

hoch, strich über mein Haar und, während sie mich auf den Tisch setzte, sagte sie: »Fahren wir, Euer Gnaden«, und schob den Tisch zurück auf seinem Platz. Leider verstarb sie 1969 an Magenkrebs. Ich weinte bitterlich und sehr lange um sie.

Von Linz nach Wien und retour

Die nächste Zeit lebte ich bei meiner Tante und meinem Lieblingsonkel in Wien. Ich ging in den Kindergarten und genoss auch so

eine sehr gute Erziehung. Später erst holte mich mein Vater zurück nach Linz. Meine um sechs Jahre ältere Schwester Petra jagte mir zwar manchmal Angst ein, war mir aber im Grunde gut gesinnt. Mein Vater lernte eine neue Frau kennen und ging eine zweite Ehe mit ihr ein. Jetzt, nach der für meine Schwester und mich sicher nicht leichten Zeit, setzte man uns einfach eine neue Mutter vor. Wir gewöhnten uns nur schwer an sie. Sie war von gutem Herzen, aber sehr streng. Später erst wuchsen wir richtig zusammen. Ich ging

dann in die Volksschule am Römerberg. Leider hatte und habe ich eine Nervenkrankheit, die »Asterixis« heißt und mich schon als Kind zittern ließ. Meine liebe Frau Lehrerin Gillesberger stellte mich manchmal vor die gesamte Klasse, legte mir ihre Hand auf die Schulter und sagte zu den anderen Kindern: »Die Ursula zittert zwar, aber sie hat ein gutes Herz!« Nach der Volksschule ging ich zwei Jahre in die Hauptschule Baumbachstraße. Als meine Eltern dann dauernd zu streiten anfangen, wollte ich nur eines: Weg! Ich hatte die ständigen Streitereien bis obenhin einfach satt. Da lernte ich, nach dem mehr oder weniger freiwilligen Kirchgang, ein Mädchen kennen, das in einem Mädcheninternat in Oberneukirchen wohnte und sehr begeistert davon erzählte.

Bei den Oblatinnen

Ich schlug meiner Stiefmutter vor, in ein von Oblatinnen geführtes, katholisches Internat zu gehen. Sie hielt das für eine gute Idee. Auch sie litt. Meine Schwester setzte sich damals für mich ein. Nur mit Vati gab es Probleme: Mama war erzkatholisch und er war ein Sozialdemokrat und Freidenker. Doch als ich ihn inständig bat, war er am Ende doch - zwar mit Bedenken - einverstanden. Es zog mich nach Oberneukirchen ins Oblatinnen-Internat. Ich muss sagen es war eine sehr glückliche Zeit. Ehrlich, ich konnte mich nicht beschweren. Wir durften in die öffentliche Schule gehen, damals noch ein Schulversuch mit Leistungsgruppen. Eine der ersten Schulen überhaupt in ganz Europa. Ich fühlte mich auch sauwahl unter der Obhut der Ordensschwestern. Aber manche Mädchen waren nicht so brav wie ich. Denn während ich noch von David Cassidy träumte, wurde die Fassade neu gestrichen und manch ein Bursch kam zum Fenster herein, um ein Tete-a-tete mit dem Mädchen seiner Wahl zu halten. Das war mir, der Träumerin, zu viel. Ich zog in ein anderes Zimmer und blieb, so blöd das

klings, keusch. In der Schule, in der es die erste Leistungsgruppe gab, fühlte ich mich wohl und freundete mich mit mancher Lehrerin auch privat an. Nach zwei Jahren kam ich zurück nach Linz.

Gymnasialzeit

Ich wollte unbedingt in ein Gymnasium und bestand die Aufnahmeprüfung in die Übergangsklasse Eins, die eine Stufe zwischen Hauptschule und der Oberstufe des Gymnasiums war, oder möglicherweise noch ist. Auch in der höheren Schule fühlte ich mich wohl, obwohl ich in Mathematik grottenschlecht war. Dafür war ich in Sprachen gut. Nur die siebte Klasse musste ich wiederholen, zu meiner Scham. Die Zeit ging vorbei und mein größter Fehler war, dass ich nie zur Matura kam. Mein Gott, alle Türen wären mir offen gestanden. Was hätte alles aus mir werden können? Aber ich musste mich ja in meinen späteren Mann verlieben und mit jungen 19 Jahren wurde ich schlussendlich mit meiner Tochter schwanger.

Meine kleine Familie

Schließlich stand unserer kleinen Familie damals die Welt offen. Wir entschieden uns für ein Geschäft für gebrauchte Elektrogeräte. Ich denke, es war damals eine gute Sache, nur leider verfiel mein Mann der Spielsucht. Irgendwann war Schluss mit lustig und wir mussten das gut laufende Geschäft aufgeben. Leider war dies nicht die einzige Sucht in seinem bzw. meinem Leben. Mein Mann war zu dieser Zeit zwar noch nicht süchtig, brachte aber hin und wieder Stoff nach Hause. Er war, wenn er gedrückt hatte, besonders aufmerksam und lieb.

Der Weg in die Sucht

Ich kämpfte fast ein ganzes Jahr dagegen an, bis ich darauf kam, wissen zu wollen, was um Himmels Willen hinter dem Zeug steckte. Warum manche Leute so siegesgewiss und kalt waren, ja

scheinbar sogar über Leichen gingen, andere besonders lieb und freundlich waren. Ich fing an zu naschen statt zu streiten. Zuerst lagen Monate dazwischen, später Wochen und am Ende Tage. Es waren solche »Wow« Gefühle, man war scheinbar eins mit sich und der Welt. Das Ende vom Lied: ich war süchtig. Dabei waren wir beide berufstätig, hatten ein Kind und einen ganz normalen Tagesablauf. Wenn Heli im Geschäft war, passte ich auf unsere Kleine auf, kochte, putzte - ich war dann so richtig Hausfrau. Nachmittags ging auch ich arbeiten. Die Dosis Heroin gab es in der Früh, wenn unsere Kleine noch schlief. Wir waren wohl sehr untypische Drogensüchtige und lungerten nicht auf der Straße herum.

Kalter Entzug und »restless legs«

Irgendwann reichte es mir und ich beschloss, einen kalten Entzug zu machen und schaffte es meinem Mann und meiner Tochter zu liebe. Am schlimmsten waren nicht die Schmerzen - mein ganzer Körper tat weh - oder die Schweißausbrüche, sondern die »restless legs«. Ich musste meine Beine ununterbrochen bewegen. Das macht einen fast verrückt. Vier Tage und ich hatte es geschafft. Seelisch ging es mir verückterweise relativ gut - ich war stolz auf mich. Ich hatte es überstanden und war clean. Liebe ist immer ein ganz großer Antrieb für mich gewesen und ist es immer noch. Drei Jahre war ich absolut sauber, ab und zu ein wenig Marihuana vielleicht, aber sonst nichts. Bis das verteuflte Methadon kam. Heli ließ sich damals in das Substitutionsprogramm aufnehmen und somit naschte auch ich hin und wieder von diesem Zeug. Ich war zwar nicht abhängig, jedoch ließ ich mich während einer depressiven Phase bei einem Suchtberatungsgespräch ins Drogensersatzprogramm aufnehmen, in welchem ich mich leider bis heute immer noch befinde. Nun, auf jeden Fall saßen wir da-

mals ziemlich im Dreck. Dann folgte die Scheidung. Erst ein wenig später zog Heli aus, da er eine Wohnung bekommen hatte. Ich blieb in der Wohnung sitzen. Auf jeden Fall hatte ich das Glück, in eine Übergangswohnung zu kommen, nachdem ich delogiert wurde. Nach drei Monaten fand ich eine Wohnung im Franckviertel. Das Verrückte war, dass ich bis dahin keine Ahnung hatte, wie oder wo mein Exmann lebte, bis ich und er daraufkamen, dass wir genau in der selben Straße wohnten. Der Rest ist schnell erzählt: Er wurde zu meinem besten Freund und wir waren fast dauernd zusammen. Leider verstarb Heli. Das tat echt weh. Meine Tochter und ich hatten einen sporadischen, doch steten Kontakt. Sie ist ausgebildete Schauspielerin und Kabarettistin und lebt - leider Gottes - in Wien. Ich hätte sie gerne näher gehabt. Ich bin sehr stolz auf Daniela, meinen Schatz.

Gute und schlechte Jahre

Die Jahre gingen vorbei, ich lebte mit meinem Lebensgefährten Stefan zusammen, und wir hatten gute und schlechte Jahre. Ich war inzwischen wegen meiner Krankheit in viel zu früher Pension. Traurigerweise ist mein Gefährte jetzt bettlägrig und kann noch immer nicht wirklich gehen. Wir leben seit Jahren wie Bruder und Schwester zusammen - und das bei ihm nach 30 Jahren Montage und Schwerarbeit. Da gäbe es noch Jemanden, über den ich aber nichts sagen möchte. Glücklicherweise gibt es die Kupfermuckn. Das Team nahm mich liebevoll auf. Ich wurde sogar fix in die Redaktion aufgenommen. Ich schreibe, seit ich schreiben kann. Das ist eine Gabe, die ich meiner Großmutter und dem lieben Gott verdanke. Ich fühle mich bei der Kupfermuckn gut aufgehoben und möchte mich bei dieser Gelegenheit beim Team herzlich bedanken, dass sie mich so freundlich aufnahmen. Ich würde aber auch gerne für andere Zeitungen schreiben. *Foto: hz, Text: Ursula*

Vom Luxusleben zum Sozialfall

Durch starken Drogen- und Alkoholkonsum brach Andreas' Welt allmählich zusammen



Ich wuchs in einem Hotel in Wels auf, hatte eine Kochlehre absolviert und arbeitete bis zu zwölf Stunden pro Tag! Eines Tages ließ ich alles hinter mir, weil ich die Welt sehen wollte ...

Mein Freund und ich suchten beim AMS eine Arbeit im Ausland. Wir fanden die Anzeige eines Clubs in Fuerteventura! Mein Spezi ließ mir das Geld für den Flug. In der Casa (Haus) angekommen, machte zum ersten Mal ein Joint die Runde.

Partys mit Joints und Koks

Von da an war klar, wie die nächsten Monate verlaufen würden. Anfangs war einfach alles geil! Ich wurde Club-Animateur, dann DJ in der größten Disco Fuertes. Sogar Klitschko und der damalige Schalke Trainer gingen bei uns ein und aus! Bald kam auch Kokain ins Spiel. Von da an war nur noch Party angesagt. Es gab alles im Überfluss. Ich möchte nicht

prahlen, aber es waren 52 Frauen, mit denen ich geschlafen hatte! Manchmal musste ich nur sagen, dass ich Animateur bin und ich wusste, dass ich die Nacht nicht alleine verbringen würde. Zwischendurch kamen meine Mutter und meine Oma auf Besuch. Ich zeigte mich von der besten Seite.

Sattes Trinkgeld

Nach sechs Monaten wurde es mir dennoch zu viel und ich bat meine Mama, mir einen Kellner-Job in Österreich zu besorgen. Sie suchte und fand einen Job in Geros (Tirol). Dort konnte ich als »Chef de Rang« (Restaurantleiter) anfangen. Auch dort ging die Post ab. Jeden Tag eine andere, und auch das Geld passte. Es gab Gäste, die bezahlten das Trinkgeld mit Gras oder Koks. Nach einer Woche bekam ich noch 250 Euro Trinkgeld für den guten Service. Ich verdiente bis 3000 Euro im Monat. Bis es mir zu viel wurde. Ich rief meinen Stiefvater

an und bat ihn, mich abzuholen. Nach zwei Wochen in Wels flog ich aber wieder nach Fuerte! Schon bei der Ankunft war ich betrunken. Nach drei Monaten habe ich erschöpft meine Sachen gepackt und bin heimgeflogen! Um meiner Mutter nicht auf der Tasche zu liegen, wohnte ich bei einem Freund.

Ich wurde Chef de Rang

Bald schon zog es mich wieder weg. Im besten Hotel in Ischgl fand ich eine Arbeit. Nach drei Wochen als »Comme« (Tellerträger) kam mein Aufstieg - ich wurde »Chef de Rang« und hatte somit meine eigene Station, was auch mehr Trinkgeld bedeutete. Ich hatte Gäste wie Richard Branson (Besitzer von Virgin-Musik), den Enkel von Kellogs (Müsli), aber auch gute Geschäftsleute, die sehr nett waren und viel Geld besaßen. Im Sommer wurde ich Restaurantleiter im selben Hotel. Ich hatte zwei Kollegen, die es schon in jungen Jahren zu einem Hauskoch geschafft haben, und zwar bei dem Wiener Koch »Plachutta« dem Tafelspitzkönig. Wir wuchsen über uns hinaus und »pushten« uns gegenseitig. Unser Konsum an Gras und Koks stieg. Als wir einmal zu viel rauchten, wussten wir nichts Besseres anzufangen, als ein »Space-Cake« für die Belegschaft zu backen. Gott sei Dank fiel es niemandem auf. Von da an wurde es schräg!

Alkoholkonsum stieg

Wir sofften Bier aus riesigen Vasen (Fassungsinhalt gut 30 Liter), fuhren heimlich mit dem hauseigenen Jeep in den Wald, kifften

und koksten das Feinste und überstanden irgendwie die Saison. Auch für die nächste Saison stand alles fest: der eingeherrschte Junior-Chef hatte im Ort ein Lokal und der stellte mich für die nächste Wintersaison ein. Nach dem Sommer ging es für mich zur Entspannung kurz nach Wels, wo ich nicht vom Gas runter ging. Geld hatte ich zur Genüge und ich wohnte in dem Hotel meiner Eltern. Als ich im Winter zurückkam, war es irgendwie anders. Ich konnte nicht mehr weiter machen, wie bisher. Eines Tages rief ich meine Mutter an und bat um Hilfe. Sie holte mich zurück.

Alles zerbrach

Ich fing bei meiner Mutter im Café an. Ich hielt tapfer durch, führte ein gutes Team an und fand meine »große Liebe«. Alles sah gut aus, bis ich wieder alles hingeschmissen habe. Ich fing wieder an zu trinken. Stück für Stück zerbrach alles wieder. Ich merkte dann, dass es so nicht weiter gehen kann. Als dann noch die Diagnose »bipolare Störung« bei mir diagnostiziert wurde, ging ich auf Therapie nach Salzburg. Danach stand ich auf der Straße. Heute wohne ich in einem Haus der Promente, bin arbeitslos, habe knappe 700 Euro zur Verfügung und keine Aussicht auf Besserung! Meine Familie will nichts mehr von mir wissen, bei meiner Ex-Freundin ist es dasselbe. Die Freunde von damals haben mich vergessen. Ich wünsche mir nicht unbedingt die Vergangenheit zurück. Doch ich hätte manches früher verarbeiten sollen, um nicht so den Kopf zu verlieren. Foto: hz, Text: Andreas (Wels)

200.000 Haushalte können sich das Wohnen nicht mehr leisten



Wohnen ist ein Grundbedürfnis jedes Menschen und bindet einen großen Teil des Haushaltseinkommens. Die Statistik Austria berichtet in einer Presseausendung von einem überdurchschnittlichen Anstieg der Wohnungsmieten im privaten Mietsektor.

Die Mieten inklusive Betriebskosten stiegen zwischen 2010 und 2014 um durchschnittlich 15 Prozent. Den höchsten Anstieg verzeichneten mit 18 Prozent private Mietwohnungen, deren durchschnittliche monatliche Miete (inkl. Betriebskosten) im Jahr 2014 bei mehr als 8,- Euro pro Quadratmeter lag. Für Genossenschaftswohnungen musste im Jahr 2014 um 11 Prozent mehr bezahlt werden als noch 2010.

Befristete Mietverträge kommen teurer

Die Höhe der bezahlten Wohnungsmieten hängt nicht nur vom Mietsegment ab, sie weist auch deutliche Unterschiede nach Dauer des bisherigen Mietverhältnisses auf. Bei Neuverträgen (bis unter zwei Jahren bisheriger Mietdauer) wird im Durchschnitt 7,8 Euro pro Quadratmeter bezahlt. Haushalte, die langfristige Mietverträge mit mehr als 30-jäh-

riger Vertragsdauer haben, wenden im Durchschnitt 4,6 Euro inklusive Betriebskosten auf. Die Unterschiede zwischen Neu- und Altverträgen bestehen in allen Teilsegmenten des Mietwohnungsmarktes, jedoch zeigen die Mietpreise für private Mietwohnungen deutlich größere Unterschiede nach Mietdauer als jene für Genossenschafts- oder Gemeindewohnungen.

Zur Wohnraumschaffung werden Kredite aufgenommen

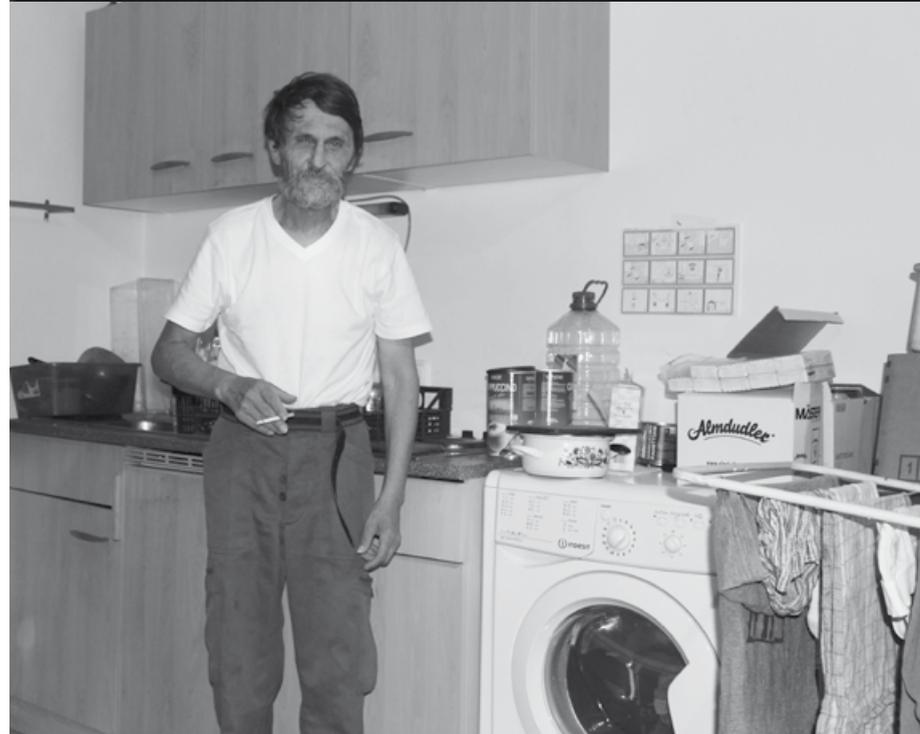
Rund 21 Prozent der österreichischen Privathaushalte haben einen Kredit zur Anschaffung von Wohnraum (Eigentumshaus, -wohnung oder Genossenschaftswohnung). Haushalte mit Kindern haben zu mehr als einem Drittel einen Wohnkredit.

4 % der Privathaushalte in Zahlungsschwierigkeiten

Etwa 200.000 Haushalte haben Zahlungsschwierigkeiten bei Miete oder bei der Zahlung der Betriebskosten beziehungsweise der Wohnnebenkosten. Von den Haushalten mit Kreditverpflichtung hatten 26.000 Haushalte Probleme mit der Rückzahlung von Wohnkrediten. *Foto jk; Quelle: Statistik Austria*

So wohne ich!

Bertl aus Linz



Mein eigenes Rückzugsgebiet

Bertl wohnt bereits seit Anfang dieses Jahres in seinen eigenen vier Wänden in der ehemaligen Derflingerkaserne. Insgesamt hat die Wohnung um die 50m², die auf zwei Zimmer und ein Bad mit WC aufgeteilt sind. Die Kosten belaufen sich auf rund 330 Euro im Monat, wobei Strom und Wärme in diesem Mietpreis inkludiert sind. Zusätzlich erhält er auch noch fast 130 Euro Wohnbeihilfe im Monat. Da die Wohnung vom Sozialverein B37 bereit gestellt wird, besucht ihn einmal in der Woche sein Betreuer um nachzusehen, ob auch alles in Ordnung ist und alle Angelegenheiten erledigt sind. Für Bertl ist es sehr wichtig, dass jemand vorbei kommt und nach ihm sieht, da er im Februar einen Schlaganfall hatte. Bei Notfällen hat er einen Alarmknopf an seinem Handy, welcher sogleich die Rettung alarmiert. Vor dieser Wohnung lebte er insgesamt fast sechs Jahre lang in einer betreuten WG des Sozialvereins B37 gemeinsam mit zwei anderen Mitbewohnern. Obwohl sich Bertl mit seinen WG-Kumpen ganz gut verstanden hat, wollte er endlich seine eigene Wohnung, wo er sein eigenes »Rückzugsgebiet« und auch mehr Platz hat. Die Möbel waren zum Großteil schon alle vorhanden, sogar eine neue Waschmaschine schmückt seine Küche. Da Bertl ein leidenschaftlicher Sammler ist, hat er viele Sachen, welche auch untergebracht werden müssen. Dies ist zwar auch noch in der neuen Wohnung ein kleines Problem, aber Bertl ist zuversichtlich, dass mit ein paar Kästen und Schränken alles an seinen Platz kommen wird. *Text und Foto: jk.*



Nächtliche Suche nach einem WC



Verkäuferin Tanja im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Hallo! Ich bin Tanja und 23 Jahre alt. Ursprünglich komme ich aus Vöcklabruck, bin aber sehr bald nach Linz gekommen und hier aufgewachsen. Die Kupfermuckn verkaufe ich bereits seit fünf Jahren.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich lebe nun mittlerweile seit knapp zehn Jahren auf der Straße. Eigentlich schlafe ich nur draußen in meinem Schlafsack. Meinen Rucksack verwende ich als Kopfpolster.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich kaufe mir damit neue Kupfermuckn-Exemplare. Ich bin zurzeit auf das Geld vom Verkauf angewiesen, da ich sonst nichts anderes habe. Ich probiere gerade, dass ich die Mindestsicherung bekomme.

Was erlebst du beim Verkauf?

Generell kann ich sagen, dass die Reaktionen der Leute einmal positiv und dann wieder negativ sind. Die Leute verstehen nicht, wieso ich in meinem Alter nicht arbeiten gehe, sondern die Kupfermuckn verkaufe. Ich höre immer wieder, dass ich faul bin oder dass mich die Leute böse anschauen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Das ist schwierig. Ich lebe im Jetzt und denke wenig an morgen. Es kann jede Minute passieren, dass das Leben vorbei ist. Ich probiere, dass ich jeden Tag so lebe, als ob es der letzte wäre.

Foto: jk

Untertags gibt es für Obdachlose viele Möglichkeiten, ein erträgliches WC zu finden. Beliebte sind diejenigen, in den Linzer Wärmestuben, weil sie immer sauber gehalten werden. Nachts dünne sich die Möglichkeiten jedoch aus, da viele öffentliche WC-Anlagen geschlossen sind. Zwei Obdachlose erzählen von der schwierigen Situation.

»Oft hält man es schon stundenlang zurück. Am Südbahnhof öffnet das WC dann um fünf Uhr. Man läuft hinein, Tür zu, Hose runter und los geht's. Da passiert es schon einmal, dass die Hose nicht gleich aufgeht und dann macht der Schließmuskel nicht mehr mit. Bei Dünnpfiß ist das echt bekackert. Da drückt man stundenlang durch und kann dann die Hose wegwerfen und sich beim Waschbecken irgendwie wieder halbwegs sauber machen. Bei den Tankstellen gibt es jetzt überall einen Schlüssel. Den bekommt man als Obdachloser kaum.« Im Hessenpark, bei der Landhausparkgarage, im Alten Rathaus und am Südbahnhofmarkt sperren die öffentlichen WCs um 21 Uhr zu. Das WC unter der Haltestelle Rudolfstraße ist meist in

einem katastrophalen Zustand und ab 23 Uhr gibt es kein Licht mehr. Die WC-Anlagen am Volksgarten und bei der Haltestelle Unionkreuzung sind auch nachtsüber derart verschmutzt, dass man beim besten Willen nicht mehr hineingeht. Auch gibt es das Problem mit Blut und den Spritzen von Drogenabhängigen. Es müsste halt mehr Möglichkeiten geben und öfter für Sauberkeit gesorgt werden.

Sein Geschäft in Parks zu verrichten, kommt teuer, wie die beiden Obdachlosen aus eigener Erfahrung wissen: »Die Kosten betragen 20 bis 40 Euro, je nachdem, welcher Polizist einen ertappt. Der eine hat doch Verständnis, für den anderen ist man Dreck. Wiederholungstäter zahlen oft bis zu 70 Euro. Hast Du das Geld nicht, musst du die Strafe im Häfn absitzen. Nachts sind viele Polizisten unterwegs, auch in Zivil. Wird man von der Stadtwache ertappt, dann kann einem diese festhalten und die Polizei rufen.« Wenn man die Erzählungen hört, fallen einem selbst gleich Gelegenheiten ein, bei denen man sich nachts auf dringender Suche befand. *Text und Foto hz (WC-Test, Haltestelle Rudolfstraße)*

ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK.

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn
schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit!
IBAN AT02196000010635100, BIC VKBLAT2L
www.vkb-bank.at

VKB|BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



**LAND
OBERÖSTERREICH**

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 28. September 2015 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Kupfermuckn-Verkaufsausweis-Erkennungszeichen: Orange/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.620 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT46186000010635860
BIC: VKBLAT2L



Bei wem kaufen Sie die Kupfermuckn?

200 VerkäuferInnen bedanken sich für Ihre Treue